

**Predigt am 15. Mai 1988 in der Paul-Gerhardt-Gemeinde,
Berlin-Prenzlauer Berg über Jeremia 31, 31 – 34:**

„Sieh, es kommen Tage,“ Spruch des HERRN, „da schließe ich einen neuen Bund mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda, nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vorfahren geschlossen habe an dem Tag, da ich sie bei der Hand nahm, um sie herauszuführen aus dem Land Ägypten; denn sie, sie haben meinen Bund gebrochen, obwohl doch ich mich als Herr über sie erwiesen hatte! Spruch des HERRN. Dies ist der Bund, den ich mit dem Haus Israel schließen werde nach jenen Tagen, Spruch des HERRN: Meine Weisung habe ich ihre Mitte gegeben, und in ihr Herz werde ich sie ihnen schreiben. Und ich werde ihnen Gott sein, und sie, sie werden mir Volk sein. Dann wird keiner mehr seinen Nächsten und keiner seinen Bruder belehren und sagen: Erkennt den HERRN! Sondern vom Kleinsten bis zum Größten werden sie mich alle erkennen, Spruch des HERRN, denn ich werde ihre Schuld verzeihen, und an ihre Sünden werde ich nicht mehr denken.“

Liebe Gemeinde!

Diese Weissagung wurde vor rund 2.600 Jahren zum ersten Mal vernommen und seit rund 1955 Jahren ist sie erfüllt, wenn Jesus recht hatte, als er beim Abschiedsmahl mit seinen Jüngern seinen Tod als den Anfang des neuen Bundes Gottes mit dem Volke Israel deutete. Seit jener Zeit glauben wir Christen daran, dass Gott, der Herr, uns unsere Schuld vergibt und an unsere Sünden nicht mehr gedenkt. Wir reden vom alten und neuen Bund, vom alten und neuen Testament, und meinen, das Alte gelte Israel und das Neue uns.

Aber an dieser Stelle müssen wir uns heute das erste Mal korrigieren lassen: Gott hat auch den neuen Bund mit Israel geschlossen und wir anderen, die wir von Heiden abstammen, sind nur in diesen Bund mit aufgenommen worden, wie es ähnlich alte Weissagungen vorhergesagt haben. Aber all das andere, was wir hier gehört haben, ist es auch eingetroffen?

„Ich werde mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben ... Und es wird keiner mehr den anderen, noch ein Bruder den anderen belehren und sagen: „Erkenne den Herrn“, sondern sie sollen mich alle erkennen, Kleine und Große“, spricht der Herr.

Wenn der neue Bund seit Jesu Tod wirklich existiert, dann müsste doch auch dieses alles seither Wirklichkeit sein. Dann würde doch auch für uns daraus folgen, dass wir einander nicht mehr zu belehren brauchen: „Erkenne den Herrn.“ Es wäre überflüssig

und genau nichts anderes wird uns heute gesagt: Ihr braucht eure Mitmenschen nicht mehr belehren: „Erkenne den Herrn“, der Herr selbst hat ihnen sein Gesetz in ihr Herz geschrieben.

Aber wenn dies so ist, warum stehe ich dann hier, warum gibt es dann noch Lehrer in der Gemeinde, noch Katecheten und noch Dozenten und Professoren der Theologie? Wer wollte behaupten, dass sie alle überflüssig wären und dass wir ohne sie auskämen? Aber es kommt sicher darauf an, was sie uns lehren und was ich heute euch erkläre und was nicht.

Es ist schon sehr nützlich, wenn man möglichst viel weiß über die Geschichte und das Leben des alten Orients und Israels, der Kirche in all ihrer Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit. Man lernt, die Bibel besser zu verstehen und auch die eigene Gemeinde ebenso, wie die Christen anderer Konfessionen und Orte. Dieses Wissen kann uns schützen vor eigenem Zweifel an der Wahrheit unseres Glaubens und vor Vorurteilen gegenüber anderen. Oft aber, vor allem dann, wenn man auf halbem Wege stehen bleibt, erzeugt man dadurch auch Zweifel und Vorurteile.

Aber es geht notfalls auch ohne all dieses Wissen. Auch Kinder verstehen schon, wenn man es ihnen erzählt, dass Jesus Christus der Herr unseres Lebens und für uns gestorben und auferstanden ist. Und ungebildete Menschen, die gerade mal lesen und schreiben können, lesen oft die Bibel mit sehr viel mehr Gewinn als einer, der sie durch die gefärbte Brille von viel angelerntem Wissen liest und dadurch blind ist für Vieles, was auch darin steht.

So ist in diesem Punkte die Weissagung auch wirklich eingetroffen: Klein und Groß erkennen den Herrn und ein Erwachsener hat keinen Vorzug mehr vor einem Kind.

Ganz im Gegenteil. Jesus sagt: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel kommen.“

Aber wie ist das nun mit dem Gesetz, das Gott in unser Herz geschrieben hat? Was ist damit gemeint? Zuerst einmal ist wichtig, dass hier gesagt wird, dass Gott selbst es ist, der es in unser Inneres legt. Und weil er es ist, der es tut, deshalb brauchen wir nicht mehr einander belehren: „Erkenne Gott.“ Es wäre sinnlos. Denn Gott kann nur der erkennen, dem Gott sich hat zu erkennen gegeben. Mit dem Verstande können wir Gott nicht erfassen, da bleibt höchstens ein erster Bewegter des Weltalls, die

erste Ursache von allem Folgenden und ähnlich Abstraktes übrig – ein Gott, wie ihn sich die Philosophen gedacht haben, der aber eigentlich nichts mit uns zu tun hat. Mit dem bloßen Verstande können wir auch die Bibel nicht verstehen, es bleiben dann Geschichten aus einer längst vergangenen Zeit, die mich nur hier und da mal emotional ansprechen, meist aber kalt lassen.

Wer aber den lebendigen Gott, der zu uns durch sein Wort in der Heiligen Schrift spricht, erkennen will, der kann ihn nur immer wieder darum bitten und anrufen und daran erinnern, dass er versprochen hat, solche ein Bitten nicht unbeantwortet und ohne Erfüllung zu lassen.

Aber hier ist nicht nur von dem Glauben die Rede, den Gott uns selbst geben will, sondern von seinem Gesetz, und das heißt doch, seinem Willen. Dem Mose hatte Gott seinen Willen auf steinerne Tafeln aufgeschrieben. Man konnte sie lesen und sich dann danach richten oder nicht. Tatsächlich hat Israel diese Gesetze oft nicht gehalten und dadurch den Bund Gottes gebrochen. Nun verspricht Gott, das Gesetz in unser Inneres zu legen. Aus seinem Willen wird unser Wille. Wir können nichts anderes mehr wollen, als was er will, denn durch den Glauben sind wir mit ihm eins. So muss uns auch keiner mehr belehren, was wir zu tun und zu lassen haben. Wir sind freie Kinder Gottes, die die Liebe des Vaters erfahren haben und von daher gar nicht mehr anders können, als unseren himmlischen Vater und unsere Brüder und Schwestern zu lieben. Es ist unmöglich, dass wir einander bestehlen oder eifersüchtig aufeinander sein könnten, oder gar, dass wir fähig wären, einander zu hassen und zu schlagen und zu erschlagen.

Und an dieser Stelle müssen wir uns nun, ein jeder sich selbst, fragen: Bin ich fähig zu lieben oder wohnt in mir noch der Hass? Wenn ich mich zanke und streite, verstoße ich dann gegen ein Gesetz, das in meinem Inneren ist, oder gegen etwas, was außerhalb von mir geschrieben steht und gegen das ich protestiere.

Und immer, wenn ich dies Letztere entdecken sollte, muss ich dann nicht erschreckt auffahren und beschämt darum bitten, dass der Herr auch mir sein Gesetz in mein Herz schreibe, und mir auf diese Weise versichere, dass ich zum ihm gehöre und dass er mich in seinen Bund mit dem Volke Israel aufgenommen hat?

Und wie ich dies von mir hoffen darf, so auch von meinen Gefährten, meinen Brüdern und Schwestern. Ich darf es dem Herrn zutrauen, dass er das, was er an mir vollbrachte, auch an ihnen tut. Ich darf ihn darum bitten. Ich brauche niemanden zu belehren: Erkenne den Herrn! – Denn das kann und braucht er nicht. Der Herr selbst wird ihm sich zu erkennen geben.

Aber wenn dies mit der Verheißung vom neuen Bund wirklich gemeint sein sollte, warum haben wir Christen uns dann so selten daran gehalten? Wie oft haben nicht die einen zu den anderen gesagt: Erkenne den Herrn! Und meinten damit, dass die anderen Gott nicht richtig erkannten und ihn dadurch entehrten: Katholiken und Protestanten, katholische und orthodoxe Christen, Baptisten und Evangelische, Lutheraner und Reformierte. Wie viel ist sich gestritten worden um die rechte Erkenntnis Gottes und seines Willens! Auf diesem Wege hat sich die Kirche gespalten und immer wieder gespalten, aber die Fragen, um die man sich stritt, wurden durch eine Spaltung nicht geklärt. Sie begleiteten jeden der abgetrennten Teile weiter und das, worauf eine Generation eine Antwort gefunden hatte, wurde von den folgenden Generationen bald wieder theoretisch oder praktisch in Frage gestellt.

Und dann mussten sich diejenigen, die zur Spaltung der Kirche beigetragen hatten, fragen lassen, ob in Wirklichkeit nicht die Frage der rechten Gotteserkenntnis und des richtigen Gottesdienstes die Ursache des Streites und der Trennung war, sondern soziale, wirtschaftliche, politische und egoistische Differenzen dahinter standen. Denken wir an den Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten in Nord-Irland. Und in der lutherischen Reformation sieht man heute eine frühbürgerlich-demokratische Revolution.

Bei uns dagegen wird kaum noch über die wahre Lehre gestritten. Wir diskutieren über politische Ereignisse und Entwicklungen und wir sind immer in Gefahr, uns nach unseren politischen Überzeugungen in Gruppen zu teilen und an diesen Fragen entscheidet sich heute oft in der Praxis die Existenz der Einheit unserer Gemeinden und Kirche. Über die richtige Erkenntnis Gottes wird kaum noch gestritten. Ein Lehrzuchtverfahren gegen einen Pfarrer hat es bei uns schon sehr lange nicht mehr gegeben, und ein Professor für Systematische Theologie wird durch ganz neue, provozierende Darstellungen der christlichen Lehre von Gott erst interessant.

Wenn wir bei Christen anderer Glaubensrichtungen eine uns neue Art, den Gottesdienst zu feiern oder den Glauben zu leben, kennenlernen, überlegen wir, was wir für uns übernehmen könnten. Streiten darüber, ob das, was sie oder das, was wir machen, besser und richtiger ist, tun wir uns nicht mehr. Wir vergleichen höchstens die Vor- und Nachteile.

Warum hat sich dies so geändert im Laufe der letzten Jahrzehnte?

Sind wir so ruhig und gelassen, weil wir wissen, dass der Herr jedem von uns sein Gesetz ins Herz geschrieben hat und er uns verheißen hat, dass wir uns nicht mehr ermahnen werden: „Erkenne den Herrn.“? Ich glaube kaum. Ich habe den Verdacht, dass wir als Gemeinde und Kirche weiter denn je davon entfernt sind, den Herrn erkannt zu haben und überhaupt ein sonderliches Interesse haben, ihn zu erkennen und auf sein Wort zu hören. Suchen wir nicht viel mehr immer wieder eine Rechtfertigung und eine Hilfe dafür, um das zu tun, was wir auch ohne ihn getan hätten und was so viele andere auch ohne ihn tun? Sind wir offen für Gottes kritische Fragen an uns? Hören wir seinen Ruf zur Umkehr?

Aber gesetzt den Fall, unter uns wären Menschen oder wir wären solche Menschen, denen Gott, der Herr, das Gesetz ins Herz geschrieben hätte und wir brauchten nur in unser Inneres zu hören, um seinen Willen zu erfahren, was machen wir, wenn wir z. B. eine Predigt hören, bei der wir genau merken, hier will uns jemand für sich selbst vereinnahmen, hier steht der Prediger und seine Ansichten im Mittelpunkt und der biblische Text dient nur als Einleitung und Hinführung zu dem, was er dann eigentlich sagen will? Was machen wir, wenn wir merken, in diesen Gottesdienst kommen aus wohlbekanntem Gründen etliche Leute, denen es eigentlich gar nicht um das Hören der christlichen Botschaft geht, sondern bei denen man vermuten muss, dass sie hoffen, auf diese Weise einen Ausreiseantrag schneller genehmigt zu erhalten und im anderen deutschen Staat dann einen besseren Start zu haben?

Wenn wir den heutigen Predigttext im Ohr haben, werden wir eins ganz sicher nicht tun. Wir werden nicht zu ihnen sagen: „Erkennt den Herrn!“, so sehr wir dies auch wünschen würden, weil wir wissen, dass dies die einzige Hilfe ist, die wirklich im Leben und sogar im Sterben hilft.

Aber wir wissen auch und wissen auch aus Erfahrung: Wir würden damit nichts erreichen. Jene Menschen würden wir nur innerlich verhärten oder zum Handeln zwingen, denn was wir von ihnen fordern, das kann kein Mensch. Gott, den Herrn, zu erkennen, das kann der Herr nur selbst uns und ihnen schenken.

Aber, wird vielleicht jetzt mancher von euch sagen, hat Jesus seinen Jüngern nicht den Auftrag gegeben: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker; taufet sie ... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“? Von allen Völkern ist hier die Rede! Nicht von allen Menschen! Zwar ist die frohe Botschaft von Gottes Liebe für alle Menschen bestimmt und jeder darf sie annehmen und doch ist es eine Tatsache – nicht jeder nimmt sie an.

Wir werden von Jesus Christus erzählen, weil es uns innerstes Bedürfnis ist und wir nicht anders können, denn unser Herz fließt über von all dem Wunderbaren, das wir erlebt und erfahren haben. Davon schweigen zu müssen, schmerzt uns. Aber für den anderen, der dies hört und nicht verstehen kann, können wir nur den Herrn bitten, dass er auch ihm sein Gesetz ins Herz schreibe.

Wenn es aber stimmen sollte, dass wir nur füreinander beten können und unser gegenseitiges Belehren „Erkenne Gott.“ unnütz ist und nur Schaden anrichten kann, was machen wir dann, wenn jemand nur sich selbst predigt oder aus Gründen sich zu uns hält, die wir nicht akzeptieren können? Unser Predigttext schweigt an dieser Stelle. Er will uns froh machen, indem er uns davon erzählt, was Gott tut.

Aber im Neuen Testament finden wir viele Stellen zu der Frage, die meist mit dem Stichwort „Irrlehrer“ überschrieben sind. Ich möchte hier nur kurz zusammenfassen, was dort gesagt wird. Zuerst einmal sollen wir uns durch solche Menschen nicht irremachen lassen, sondern an der einmal erkannten Wahrheit festhalten. Von allem Zank und Streit um die Lehre sollen wir uns fernhalten, die anderen mit Sanftmut zurechtweisen und ermahnen. Wir selbst sollen uns guter Werke befleißigen und wenn dies alles nichts nützt, so sollen wir jenen anderen aus dem Wege gehen.

Wichtig ist, dass andere uns nicht mit ihnen verwechseln können und durch unser Verhalten im eigenen Glauben verunsichert werden. Wenn Ermahnung nicht hilft, ist es besser, sich zu trennen. Einheit um jeden Preis, möglichst viele Menschen unter dem Dach der Kirche, soviel, wie man eben nur erreichen kann, das wird in der Heiligen Schrift nicht von uns gefordert. Es wird uns gesagt, dass Jesus für die Einheit der Seinen gebetet hat, nicht für eine formale Einheit, sondern darum, „dass alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien“. Es ist die Einheit, die entsteht, wenn Gott, der Herr, sein Gesetz in unser Herz schreibt, eine Einheit, um die man nur bitten kann und um die auch wir in dieser Woche, die eine Gebetswoche für die Einheit der Christen ist, besonders bitten wollen. Wo aber diese Einheit nicht da ist, da ist es besser, sich zu trennen, auch wenn man im Gebet und in der Sorge umeinander vereint bleibt. Wenn in unseren Gottesdiensten nicht mehr Gottes Wort in unsere heutige Zeit hinein ausgelegt wird, dann ist es besser, sie zu meiden, aber nicht, ohne vorher den Prediger ermahnt zu haben, und nicht, ohne sich nach Brüdern und Schwestern umzusehen, mit denen vereint man der Verheißung sicher ist: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Eins sind wir mit allen, die glauben, dass durch Jesu Tod der neue Bund Gottes mit Israel in Kraft getreten ist, und die wünschen, dass Gott sie in diesen Bund mit aufnehme. So sind wir eins mit Schwestern und Brüdern aus allen Völkern und Konfessionen und haben es nicht nötig, uns gegenseitig zu belehren, denn wir wissen, dass der Herr gesagt hat: „Ich will ihnen ihre Schuld verzeihen und ihrer Sünden nimmermehr gedenken.“

Amen.